

Die zweite Erwartung: *Kritischer Dialog*. Wir sollten eingestehen: Kritisiertwerden ist selten angenehm. Dennoch gehört Kritisiertwerden zu authentischer, gesunder Gemeinschaft. Die Reibungspunkte ergeben sich im intensiven Zusammenarbeiten von selbst. Oft oder lange lassen sich Konflikte nicht überbrücken. Die Begegnung mit anders geprägten und geführten Christen bei gleichzeitiger gemeinsamer Glaubensgrundlage ist eine gute Basis, sich kritisch zu befragen. Das „darf“ auch der Stab, das sollte auch der Generalsekretär, wenn er etwas Fragwürdiges sieht; sie werden gehört werden.

Schließlich: *Präsenz*. Die Erfahrung zeigt eindeutig: Der persönliche Besuch vor Ort, in der einzelnen Region ist für Besuchte und Besuchende von einem Erkenntniswert, der durch Berichte anderer oder durch Literatur nicht aufzuwiegen ist. Freilich, die Erde ist groß, Krisenstellen gibt es genug und die personellen Kräfte sind begrenzt, oft auch die Finanzen. Die realisierbaren Besuche bei Mitgliedskirchen werden hinter den Wünschen zurückbleiben. Dennoch, sie sind ein starkes Instrument zur Förderung der sichtbaren Einheit und des glaubwürdigen Zeugnisses der Kirchen, wie sie das Statut des ÖRK bleibend festhält. Viele werden sich meinem Dank für miterlebte Basisbesuche anschließen!

## Der konziliare Prozeß, der ÖRK und die Zukunft der ökumenischen Bewegung

VON JANICE LOVE

Überall in der Welt sind ökumenisch Engagierte damit beschäftigt, die Ereignisse bei der Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, die in Seoul im März dieses Jahres stattfand, zu interpretieren und zu klären. Die Berichte von Pressevertretern und Teilnehmern schwanken zwischen der Feststellung eines Fehlschlages (vornehmlich in Europa) und wesentlich günstigeren Reaktionen mit einer großen Bandbreite von solchen, die eine gewisse Skepsis zum Ausdruck bringen, bis zu euphorischen Einschätzungen. Wahrscheinlich werden diese verschiedenen Interpretationen darum wetteifern, die Reaktion der 7. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen auf den konziliaren Prozeß und seine weitere Entwicklung oder deren Verhinderung zu beeinflussen. Ich selbst hoffe, in diesem Aufsatz eine wohlwollende, wenn auch kritische Bestands-

aufnahme der JPIC<sup>1</sup>-Erfahrung des Ökumenischen Rates der Kirchen in der Phase seit der Vollversammlung in Vancouver 1983 vorzulegen. Ich möchte ebenfalls erläutern, wie ein solcher Schwerpunkt eine Grundorientierung für die ökumenische Arbeit in das nächste Jahrtausend hinein bereitstellen könnte und warum dies geschehen sollte. Ich werde im besonderen organisatorische Probleme innerhalb des ÖRK im Blick auf JPIC, den Ablauf der Konvokation selbst, die Beziehung von JPIC zur zukünftigen Arbeit der Programmeinheit für Gerechtigkeit und Dienst (im Blick auf Inhalte, Stil und Struktur) und substantielle Beiträge der Konvokation, die sich bereits herausgeschält haben, untersuchen.

Meine Auswertung gründet in langjähriger Erfahrung, sowohl innerhalb des ÖRK als auch im Rahmen des JPIC-Prozesses. Seit Vancouver war ich Moderatorin der Programmeinheit II (Gerechtigkeit und Dienst), also des Gremiums, das innerhalb des ÖRK die Verantwortung für JPIC hatte. Auch wenn ich am Planungsprozeß der Konvokation nicht teilgenommen habe, war ich eine der vier Vorsitzenden. Wenn ich daher kritisch über die Weltversammlung und den Vorbereitungsprozeß nachdenke, so schließe ich mich in diese Kritik ein. Ich hoffe, daß meine Beobachtungen als Laiin, als Frau und als Politikwissenschaftlerin nützliche Einsichten vermitteln.

### *I. Organisatorische Probleme im Blick auf JPIC*

Aus organisatorischer Perspektive hatte JPIC nach einem recht enthusiastischen Startschuß bei der Vollversammlung in Vancouver 1983 erhebliche Anfangsschwierigkeiten innerhalb des ÖRK. Zu Recht wurde der JPIC-Prozeß von Anfang an als ein anspruchsvolles ökumenisches Unternehmen angesehen, das sorgfältige und phantasievolle Aufmerksamkeit brauchen würde. Das Neue an diesem Programmschwerpunkt war, daß die *Verknüpfung der Probleme* von Gerechtigkeit, Frieden und Wohlergehen der Schöpfung ausdrücklich in den Mittelpunkt gerückt werden und ein Prozeß mit dem Ziel *wechselseitiger kirchlicher Verpflichtung* als Antwort auf diese Herausforderungen eingeleitet werden sollten. Am Ende der Vollversammlung 1983 stand uns diese große Aufgabe mit einer Fülle von Unbekannten vor Augen. Niemand wußte genau, auf was man sich eingelassen hatte. Diese wichtigen und entscheidenden Details wurden dem Stab des ÖRK und dem neuen Zentralausschuß übergeben; bevor sie sich jedoch

---

<sup>1</sup> In der Folge wird dieses englische Kürzel für Justice, Peace and Integrity of Creation für den konziliaren Prozeß verwendet.

über die inhaltlichen Ergebnisse der Vollversammlung Klarheit verschaffen konnten, wurden sie in einen Wirbel von unerwarteten Veränderungen hineingezogen, die weit über die Vollversammlung hinausreichten. Die zweitägige Sitzung des Zentralausschusses, unmittelbar nach der Vollversammlung, war der Anfang einer Serie von wichtigen Veränderungen in der Leitung des Ökumenischen Rates.

1. Eine Reihe der Schwierigkeiten, mit welchen der JPIC-Prozeß zu kämpfen hatte, sind mit *personellen Veränderungen* verbunden. Der Rat wählte einen neuen Generalsekretär, früher als ursprünglich erwartet, und dieser trat sein Amt im Januar 1985 an. Verständlicherweise verzichtete der ausscheidende Generalsekretär bewußt darauf, den neuen Programmschwerpunkten, welche die Vollversammlung formuliert hatte, Profil zu geben, da er nur noch für kurze Zeit in seinem Amt bleiben würde. Aber zu diesem entscheidenden Wechsel kamen noch eine Reihe von anderen. So trat Anfang 1986 eine neue Stellvertretende Generalsekretärin für die Programmeinheit II, die stellvertretend für den ganzen ÖRK die koordinierende Aufgabe des JPIC-Schwerpunktes wahrzunehmen hatte, ihr Amt an. Darüber hinaus erhielten vier der fünf Untereinheiten in der Programmeinheit II zwischen 1985 und 1989 neue Direktoren. Verschiedene Berater leisteten zeitlich begrenzte Beiträge zu JPIC, aber erst Ende 1986 begann – teilweise als Folge anderer Personalveränderungen – ein Direktor für JPIC seine Arbeit, und erst in der zweiten Jahreshälfte 1989 war der Stab des Büros vollständig. So war die Mitarbeitergruppe, die für einen großen Teil der Arbeit des Ökumenischen Rates und besonders für JPIC verantwortlich ist, von der Vollversammlung in Vancouver an bis sieben oder acht Monate vor der Weltversammlung von tiefgreifenden Personalveränderungen betroffen.

Diese Veränderungen hatten weitreichende Folgen. Organisatorisch konnte von den neuen Direktoren der Untereinheiten in der Programmeinheit II und ihren Kommissionen nicht erwartet werden, der Unterstützung von JPIC Priorität einzuräumen zu einer Zeit, wo sie sich mit ihren spezialisierten Mandaten unter neuer Leitung vertraut zu machen hatten. Die Mitarbeiter der Untereinheiten, die nicht in die genannten Veränderungen hineingezogen wurden, waren mehr als ausgelastet mit der Aufgabe, die existierenden Programme in Gang zu halten und drei größere Weltkonferenzen (ab 1986) außer der JPIC-Weltversammlung vorzubereiten. Die Programmeinheit als Ganze, die an enge Zusammenarbeit gewöhnt war, mußte dies mit einem neuen Leitungsteam frisch lernen. Der neugewählte Generalsekretär und die neue Stellvertretende Generalsekretärin widmeten den

organisatorischen Fragen von JPIC viele Kräfte, aber in der Klärung der konzeptionellen Fragen waren sie behindert durch die geringe Unterstützung aus den Untereinheiten, deren Erfahrung von entscheidender Bedeutung gewesen wäre, um frühzeitig ein öffentlichkeitswirksames und klar konturiertes Programm auf die Beine zu stellen.

2. Der *Zentralausschuß* (ZA) befaßte sich zwar bei jeder seiner Tagungen mit Berichten über JPIC. Eine ganze Reihe von Schlüsselfragen im Blick auf den Prozeß (z. B. die Debatte über die Begriffe des Bundesschlusses und der Integrität der Schöpfung; den Charakter, Stil und Zeitpunkt der Weltversammlung; die Wünschbarkeit und Möglichkeit der Teilnahme von Katholiken und Menschen anderen Glaubens; die Finanzierung des Prozesses usw.) wurden nur langsam geklärt, und aus dem ÖRK als Ganzen kam nur wenig verlässliche Bereitschaft zu organisatorischer Mitverantwortung. Selbst wenn wir die besten Intentionen und ein Höchstmaß an Kompetenz voraussetzen, war der Stab des ÖRK unter diesen Bedingungen in keiner guten Ausgangsposition, dem JPIC-Prozeß die vorrangige Aufmerksamkeit zu schenken, deren er bedurfte. Die Arbeit des ZA konnte die Zögerlichkeit auf Stabsseite nicht wettmachen. Aber je länger es dauerte, das Potential von JPIC zu entwickeln, desto skeptischer wurden die Leute, ob es dazu je kommen werde oder könne. Der Mangel an schöpferischer und überzeugender Dynamik unter allen von uns, die Verantwortung für die Arbeit des ÖRK hatten, verschärfte einige der dem Prozeß innewohnenden Spannungen (dazu siehe II. 2).

Spannungen können schöpferisch oder destruktiv sein, sie können Dynamik oder Lähmung erzeugen. Zwei Spannungsfelder im Zentrum des JPIC-Prozesses hatten mit Fragen des Stils und der Partizipation zu tun. Grundlegende Entscheidungen zu beiden Fragen wurden im Januar 1987 unter denkbar ungünstigen Umständen getroffen – nach verwirrenden und unproduktiven Debatten über JPIC in den Schlußsitzungen einer außerordentlich schwierigen und stark politisierten Tagung des ZA, wobei die Politisierung nichts mit JPIC zu tun hatte.

Zwar hatte der Zentralausschuß 1985 den Vorschlag, ein weltweites „Konzil des Friedens“ einzuberufen, wie es die deutschen Kirchen verschiedentlich angeregt hatten, abgelehnt. Dennoch blieb die Vorstellung von autoritativen Erklärungen aus dem Munde von kirchlichen Amtsträgern, die sich selbst und ihre Institutionen zu entscheidendem Handeln verpflichten sollten, das vorherrschende Verständnis dessen, was bei einer Weltversammlung als Schlußakt des JPIC-Prozesses zu geschehen hätte. Viele von denen, die mit unterschiedlichen Bewegungen für gesellschaftlichen, politischen und

wirtschaftlichen Wandel innerhalb und außerhalb der Kirchen zu tun hatten, ebenso wie viele aus dem Süden, waren dieser Vorstellung gegenüber immer mißtrauisch. Sie hielten es angesichts der tiefen Spaltungen zwischen Reichen und Armen, Mächtigen und Machtlosen für unwahrscheinlich, daß autoritative Erklärungen einer großen Zahl von kirchlichen Amtsträgern klar und unzweideutig für die Interessen von Frauen und Männern eintreten würden, die für Gerechtigkeit und Frieden kämpfen, von den Interessen der ganzen Schöpfung ganz zu schweigen. Darüber hinaus haben diejenigen, die unmittelbar in diesen Auseinandersetzungen engagiert sind, oft Schwierigkeiten genug, zu lokalen, regionalen oder gar weltweiten Übereinstimmungen hinsichtlich wechselseitiger Verpflichtungen und Erklärungen zu kommen. Dennoch blieb die starke, wenn auch naive Erwartung erhalten, daß die Kirchenleitungen sich mit solchen Kämpfen identifizieren und daß diese selbst zusammenfinden würden. Die Herausforderung, die in einer solchen Mission liegt, ist eine der Grundlagen für die Arbeit, die viele von uns tun; aber es war unwahrscheinlich, daß dieser Traum sich vor der nächsten Vollversammlung erfüllen würde.

3. Die besondere Form, in der diese Erwartung Mitte der 80er Jahre am häufigsten formuliert wurde, führte schnell zu einem JPIC-Prozeß, der auf *Dokumente* ausgerichtet war. Das Protokoll der ZA-Sitzung 1987 zeigt, daß man bei JPIC an ein ähnliches Modell dachte wie das der Konvergenztexte zu Taufe, Eucharistie und Amt. Aber anstatt sich wie in diesem Fall mehr als fünfzig Jahre Zeit zu lassen, sollte JPIC die Aufgabe in den drei Jahren bis zur Weltversammlung lösen. Zu diesem Zeitpunkt war noch kaum systematisch über die Folgen einer solchen Entscheidung nachgedacht worden.

Ich empfand damals tiefe Enttäuschung und zugleich die Sorge, daß wir nun ein Unternehmen starten würden, in dessen Verlauf Intellektuelle und Universitätsleute (wie ich selbst) Dokumente zur Diskussion und Beratung durch Vertreter kirchlicher Institutionen schreiben ohne Berührung mit der Alltagswirklichkeit der Mehrheit der Menschheit, in der es um Leben und Tod geht. Ich fürchtete darüber hinaus, daß der zeitliche Druck zur Folge haben würde, daß es zu wenig mehr als vordergründigen Übereinstimmungen komme.

Dokumente können wichtig sein für die Analyse und die Klärung von Positionen. Sie können einen dauerhaften Einfluß haben auf Menschen und Institutionen und können gemeinsame Visionen und Inspirationen vermitteln und Solidarität zwischen Menschen und Gruppen stiften, die keine Möglichkeit haben, einander zu treffen. Andererseits können sie ebenso sehr Phantasie und Kontextualisierung lähmen und Menschen von der Partizipa-

tion ausschließen. Diejenigen, die für einen dokumentbezogenen Prozeß eintraten, erhofften sich die erstgenannte Wirkung. Meine Sorge richtete sich auf die zweite Möglichkeit. Wie auch immer man den Inhalt des zweiten Entwurfs des Arbeitsdokumentes für die Weltversammlung einschätzt – die Entscheidung, dieses Dokument und andere Texte zum Zentrum des ganzen JPIC-Prozesses zu machen, sollte einen entscheidenden Einfluß auf die Weltversammlung selbst haben.

4. Diese grundlegende Frage des Stils war eng verknüpft mit der Frage der *Partizipation*. Sie beschäftigte uns unter zwei Aspekten: als Frage nach der Rolle und dem Status von Menschen aus *Bewegungen* für Gerechtigkeit, Frieden und Ökologie einerseits und nach der Rolle und dem Status von Katholiken andererseits. Die Beziehung zwischen Kirchen, kirchennahen sozialen Bewegungen und nicht-kirchenbezogenen sozialen Bewegungen war seit langem umstritten, nicht zuletzt weil viele dieser Bewegungen die Kirchen in manchmal unangenehmer Weise herausfordern. Unweigerlich würde der JPIC-Prozeß in den verschiedenen Regionen die Kirchen in Kontakt mit diesen Bewegungen bringen. Aber welches würde der Platz der Bewegungen bei der Weltversammlung sein, sofern sie überhaupt vertreten sein sollten?

Eine Position trat dafür ein, daß diese Bewegungen aufgrund ihrer entscheidenden Rolle in den Auseinandersetzungen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung mit Delegierten an der Weltversammlung teilnehmen sollten. Als Delegierte könnten die Vertreter der Bewegungen den kirchlichen Amtsträgern gleichberechtigt bei der Bemühung begegnen, zu gemeinsamen Positionen und Verpflichtungen zu kommen. Die wechselseitige Herausforderung zwischen den beiden Typen von Organisation würde zur inneren Dynamik der Konferenz beitragen. Die Vertreter dieser Position ließen freilich die Detailfragen offen, z. B. welche Bewegungen eingeladen und nach welchen Kriterien sie ausgewählt werden sollten. Eine andere Position in dieser Streitfrage, wie sie von leitenden kirchlichen Amtsträgern oft vertreten wurde, war, daß es der Sinn der Weltversammlung sei, hochrangige religiöse oder ausdrücklich christliche Vertreter zusammenzubringen. Christliche Amtsträger haben ihren Ort und tragen Verantwortung in erster Linie in den Kirchen und nicht in den Bewegungen. Für eventuelle Verpflichtungen, die langfristig kirchlichen Einfluß haben sollten, sei es darüber hinaus entscheidend, daß die Fragen der Autorität und der Verpflichtung zur Rechenschaft geklärt seien. Die Delegierten für die Weltversammlung müßten daher ausdrücklich von Kirchen entsandt werden.

Aufgrund des Kompromisses, der 1987 erreicht wurde, sollten nur Kirchen Delegierte zur Weltversammlung entsenden können. Die Kirchen wurden jedoch aufgefordert, Delegationen zu benennen, die eine größere Zahl von Personen aus dem Umfeld der Bewegungen einschlossen. Der ÖRK wählte dann die endgültige Liste der Delegierten aus den Vorschlägen aus, um sicherzustellen, daß die Bewegungen durch die Kirchen mitvertreten würden. Im Ergebnis hat sich dieser Prozeß bewährt und zu einer guten Mischung von Teilnehmern an der Weltversammlung geführt, von denen die meisten die institutionelle Arbeit der Kirchen genau kannten, ohne daß sie alle darin eingebunden waren.

Vergleichbar mit der Beteiligung der Bewegungen war das Problem von Delegationen anderer Religionsgemeinschaften. Freilich gelang hier keine im gleichen Maß überzeugende Lösung. Mit Berufung wiederum auf den kirchlichen Charakter der Versammlung entschied der ÖRK, Gäste und nicht Teilnehmer von seiten anderer Religionen einzuladen. Im Ergebnis war ihre Zahl so klein, daß kaum ein sinnvoller Austausch zustande kam. Die Gäste von anderen Weltreligionen blieben, mit einigen Ausnahmen, Beobachter am Rande.

5. Der Aspekt der Partizipation, der den ÖRK während mehrerer Jahre beschäftigte, betraf jedoch die *Katholiken*. Nach einer langen und heftigen Debatte in der Sitzung des ZA im Januar 1987 wurde die römisch-katholische Kirche eingeladen, die Mitverantwortung für die Einberufung der Weltversammlung zu übernehmen. Die Geschichte der Antwort des Vatikans ist oft und ausführlich dargestellt worden und muß hier nicht wiederholt werden. Wichtig ist jedoch anzumerken, daß bei allen Entscheidungen innerhalb des ÖRK über JPIC und die Weltversammlung immer in Rechnung gestellt wurde, ob dadurch die volle Teilnahme des Vatikans gefördert oder behindert würde. So wurden die gerade erwähnten Fragen, ob Bewegungen unabhängig von den Kirchen Delegierte entsenden könnten oder die nach der Rolle von Menschen anderen Glaubens im Sinne der Beschränkung auf kirchliche Delegationen teilweise in der Annahme entschieden, daß unter anderen Umständen Rom sich nicht beteiligen werde.

Ohne die schließlich zustandegekommene Kooperation geringzuschätzen, hätte der ÖRK freilich von Anfang an voraussehen sollen, daß es zu keiner Delegation des Vatikans kommen würde. Eine der erfreulichen Konsequenzen des Fehlens offizieller katholischer Repräsentanten war die aktive und lebendige, wenn auch „inoffizielle“ Teilnahme einer Reihe von Katholiken von der „Basis“ und anderer, nicht von Rom entsandter katholischer Vertreter. Weniger erfreulich war, daß drei Jahre Zeit und unverhältnismäßig

viel Energie eingesetzt wurden, um zu dem Ergebnis zu kommen, daß der Vatikan keine entscheidende Rolle spielen werde. Viele der anderen Hauptfragen im Zusammenhang von JPIC, die wesentlich weniger Aufmerksamkeit erfahren haben, hätten befriedigender gelöst werden können, wäre nicht soviel Zeit damit vertan worden, den Vatikan von der Legitimität des ganzen Unternehmens zu überzeugen.

Die Frage der katholischen Teilnahme war in vieler Hinsicht ein Problem ohne Ausweg. Auf der einen Seite konnte der ÖRK nicht verantwortlich zu einer Weltversammlung über so brennende Fragen einladen, ohne den Versuch zu machen, möglichst die ganze Christenheit daran zu beteiligen. Auf der anderen Seite war der Einsatz des ÖRK im Ganzen für JPIC aufgrund der oben geschilderten schwierigen organisatorischen Umstände zunächst sehr zögerlich und blieb während eines großen Teils der Zeit halbherzig. Dieser Mangel an Führung durch den ÖRK hatte notwendigerweise Zurückhaltung bei möglichen Partnern zur Folge, die sich zu Recht fragen konnten, was für eine Veranstaltung sie eigentlich mittragen oder durch Delegierte beschicken sollten. Wie konnte der ÖRK von der katholischen Seite ein höheres Maß an Bereitschaft und Entschlossenheit dem Prozeß gegenüber erwarten, wenn wir unsererseits deutliche Zeichen von starker Ambivalenz erkennen ließen? Und wie sollte schließlich Rom Klarheit über das Ziel gewinnen, wenn unter den Mitgliedskirchen des ÖRK weithin Ungewißheit darüber herrschte, was vor sich ging und was erwartet wurde? Als dann der ÖRK mehr Zeit für die Werbung um Rom als für die Klärung der zentralen Probleme aufwandte, schien die Situation noch schlimmer und in gewisser Weise ausweglos zu werden.

6. Eine weitere wichtige Frage, die sowohl mit dem Stil als auch der Partizipation zu tun hat, war die *Vorbereitung in den Regionen*. In den Diskussionen im Zentralausschuß wurde schon sehr früh großes Gewicht auf regionale Beiträge zu den Hauptproblemen von JPIC gelegt. Als dann die Weltversammlung stattfand, lagen von den Regionen sehr unterschiedliche Ergebnisse vor. Einige hatten klare Erwartungen auf dem Hintergrund langer Vorbereitungen, während andere nichts Vergleichbares aufzuweisen hatten. Dadurch wurde der Dialog zwischen den Regionen bei der Versammlung selbst in entscheidender Weise beeinträchtigt. Vor allem führte der überwältigende Erfolg der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Basel zu völlig unrealistischen Erwartungen an die ÖRK-Konferenz, vielleicht besonders unter den Pressevertretern.

Als die Zeit für die Weltversammlung näherrückte und noch immer viele Fragen ungelöst waren, wurde im ZA 1988 der Versuch gemacht, die Ver-

sammlung zu vertagen oder sie durch eine kleinere Tagung zu ersetzen, die in der kurzen Zeit möglicherweise größere Klarheit in den ganzen Prozeß bringen könnte. Auch wenn dieser Antrag abgelehnt wurde, begannen doch viele im ÖRK die Erwartungen an Seoul zu dämpfen, indem sie die Weltversammlung als einen wichtigen, aber nicht abschließenden Teil des ganzen JPIC-Prozesses interpretierten. Damit wurde auf seiten des ÖRK der ursprüngliche Aufruf von Vancouver in entscheidender Weise zurückgenommen, so notwendig dies zur damaligen Zeit war. Freilich trug dies zu der Verwirrung über Sinn und Ziel des Unternehmens in Seoul selbst bei.

Aufgrund meiner Teilnahme an dieser Geschichte von organisatorischen Schwierigkeiten, mangelnder Entschlossenheit und chronisch ungelösten Zentralfragen waren meine Erwartungen an die Weltversammlung relativ bescheiden. An einigen Schlüsselpunkten hatte der Vorbereitungsprozeß eine Richtung genommen, die ich bedauerte. Dennoch kam ich zur Weltversammlung selbst mit dem Vorsatz, daß die vorausgegangenen Schwierigkeiten im Verlauf der Versammlung mit harter Arbeit und gutem Willen überwunden werden könnten.

Meine Einschätzung der Versammlung selbst ist sehr positiv, vielleicht z. T. dadurch bedingt, daß ich zuviel von den vorausgegangenen Schwierigkeiten weiß. Bevor ich die Bedeutung der Versammlung für die Zukunft ins Auge fasse, möchte ich jedoch einige der Spannungselemente während der Versammlung selbst beschreiben.

## II. Das Geschehen während der Versammlung

1. Im Mittelpunkt der Versammlung standen ausgedehnte und sehr eindrucksvolle *Gottesdienste*, in deren Verlauf Menschen, die in ihrer eigenen Situation für unterschiedliche Aspekte von Gerechtigkeit, Frieden und ökologischem Wohlergehen kämpfen, von ihren Erfahrungen berichteten.<sup>2</sup> Die beiden anderen wichtigen Strukturelemente der Konferenz waren kleine Gruppen und Plenarsitzungen zur Beschlußfassung, die beide ausschließlich auf das *Dokument* ausgerichtet waren.

Dieser Text war während mehr als 18 Monaten *vorbereitet* worden. Ein erster Entwurf war im Juli 1989 weit gestreut worden. Mehr als 250 Änderungsvorschläge trafen als Reaktion auf dieses Dokument ein, hauptsächlich aus Europa. Daraufhin wurde ein zweiter Entwurf des Dokuments vor-

<sup>2</sup> Der Wind weht aus dem Süden. Zeugnisse aus Seoul. Herausgegeben von Lothar Coenen, Calwer Verlag, Stuttgart 1990.

bereitet, den die Versammlung beraten, überarbeiten und sich zu eigen machen sollte. Der zweite Entwurf bestand aus drei Teilen: Einer Grundlegung (34 Seiten), die eine globale Übersicht und Analyse enthielt; 8 Affirmationen oder Grundüberzeugungen (8 Seiten), die in liturgischem Stil gemeinsame Grundüberzeugungen und Übereinstimmungen zu spezifischen Problemen formulierten; und 3 Bundesschlüsse (11 Seiten), die als eine Grundlage für globale christliche Verpflichtung formuliert wurden. Jeder der Bundesschlüsse verband allgemeinere Verpflichtungen mit sehr detaillierten Handlungsempfehlungen. Diese wurden Konkretisierungen der umfassenden Bundesschlüsse genannt.

Die Delegierten waren *aufgefordert*, auf die Grundlegung zu reagieren und offiziell einen kurzen Kommentar als Zusammenfassung dieser Reaktionen „entgegenzunehmen“. Die Affirmationen und Bundesschlüsse wurden der Versammlung zur inhaltlichen Überarbeitung und Annahme vorgelegt. Das Ergebnis der Beratungen war unterschiedlich für jeden der Teile des Dokumentes. Die Affirmationen wurden in vollem Umfang angenommen, nachdem sie überarbeitet und ihre Zahl auf zehn erweitert worden war. Die allgemeinen Erklärungen über die Bundesschlüsse wurden mit überwältigender Mehrheit gebilligt, aber dann fehlte die Zeit für eine Diskussion und Annahme der Konkretisierungen. Zusätzlich wurde auf Antrag aus dem Plenum ein vierter Bundesschluß zum Rassismus von der Versammlung enthusiastisch unterstützt. Zwei Plenarsitzungen waren der Diskussion der Grundlegung und des kurzen Kommentars, den der Redaktionsausschuß dazu geschrieben hatte, gewidmet, aber die Versammlung faßte in beiden Fällen keinen Beschluß, wiederum weil vor dem Ende der Konferenz nicht alle Aufgaben erledigt werden konnten.

Die Tatsache, daß die Versammlung nicht fähig war, ihre Tagesordnung abzuwickeln, und daß sie insbesondere nicht mehr in der Lage war, die Konkretisierungen der Bundesschlüsse zu diskutieren und anzunehmen, führte einige dazu, das ganze Ereignis als Fehlschlag zu bezeichnen. Ich möchte dieser Schlußfolgerung entschieden widersprechen. Ich verbinde das mit einer Erläuterung meines Verständnisses einiger der komplizierten, aber wichtigen *Spannungselemente*, welche den Entscheidungsprozeß im Plenum bestimmten und zu dem bereits beschriebenen unterschiedlichen Ergebnis im Blick auf die verschiedenen Teile des Dokuments führten.

2. Es ist meine *These*, daß die Versammlung den Preis dafür zu bezahlen hatte, daß der gesamte JPIC-Prozeß auf ein Dokument ausgerichtet war. Der textzentrierte Charakter der Seoul-Konferenz war in Verbindung mit der relativ geringen Priorität, die dem gesamten JPIC-Prozeß aufgrund der

oben erwähnten organisatorischen Probleme vom ÖRK eingeräumt wurde, eine der entscheidenden Ursachen für die Schwierigkeiten bei der Entscheidungsfindung während des Ereignisses. Diese Probleme wurden jedoch durch einige zusätzliche wichtige Faktoren verschärft, die sich während der Versammlung selbst herauschälten.

So entstand zusätzlich zu dem normalen und legitimen Prozeß des politischen Taktierens, wie man ihn bei einer solchen Konferenz erwarten kann, ein weitere Spannung, welche die erste Plenarsitzung in hohem Maße politisierte. Unglücklicherweise waren die Teilnehmer aufgrund von unerklärlichen und nicht beabsichtigten Fehlern so auf die *Quartiere* aufgeteilt worden, daß viele aus dem Süden in einer relativ weit entfernten Jugendherberge untergebracht waren, während die aus dem Norden in einem nahegelegenen erstklassigen Hotel wohnten. Der dadurch angerichtete Schaden konnte durch noch so viele Entschuldigungen nicht gutgemacht werden. Aufgrund des ersten Entwurfs für ein Dokument war JPIC bereits frühzeitig der Vorwurf gemacht worden, die Fragen der Gerechtigkeit zu vernachlässigen und demgegenüber zuviel Aufmerksamkeit auf Frieden und Ökologie zu richten. Der Planungsfehler in der Unterbringung konnte diesen Eindruck nur bestätigen und verstärken.

Aber auch abgesehen von dem besonderen Unbehagen über die Behandlung der Gerechtigkeitsfragen gab es weitverbreitete Unzufriedenheit mit dem grundlegenden ersten Teil des zweiten Entwurfs. Obwohl alle Teilnehmer detaillierte Erläuterungen erhalten hatten, wie die drei Teile behandelt werden würden, war der Status dieses ersten Teils (*Grundlegung*) für viele nicht klar. Als das Unbehagen über die Grundlegung wuchs, versuchten die Verantwortlichen mehrfach, ihre Bedeutung herunterzuspielen, und erklärten, daß dieser Teil nun als Hintergrundinformation behandelt würde. Obwohl die Delegierten niemals aufgefordert worden waren, diesen Teil des Dokuments anzunehmen, war diese veränderte Darstellung von seiten der Konferenzleitung schlicht nicht glaubwürdig. Die Grundlegung umfaßte 60 % des gesamten Dokuments, das im Zentrum der Verhandlungen der Versammlung stand, und sie stellte die analytische Basis dar, auf der die beiden anderen Teile aufbauten. Darüber hinaus war die Grundlegung im Verlauf des gesamten Prozesses von 1983–1990 der einzige substantielle und offizielle Beitrag des ÖRK zu der Bemühung, ein ganzheitliches Verständnis von JPIC zu gewinnen. So lag die Schlußfolgerung nahe, daß dieser Teil große Bedeutung habe. Daher begannen von diesem Moment an Teilnehmer den Verdacht zu hegen, daß die Verantwortlichen (vielleicht unabsichtlich) ein doppeltes Spiel trieben.

In privaten Gesprächen mit einer Reihe von Personen hörte ich oft, daß sie die Gewißheit haben wollten, daß es unter den in Seoul Versammelten ein gewisses Maß an analytischer Klarheit und ein gemeinsames Verständnis ihrer Aufgabe gäbe. Ohne diese Voraussetzungen waren viele nicht bereit, sich auf irgendeinen Bundesschluß einzulassen. Wenn der Grundlegungsteil des zweiten Entwurfs dies nicht leisten konnte, dann mußten es schlecht und recht die *Affirmationen* tun. Die Affirmationen zogen daher die ganze Aufmerksamkeit der Delegierten auf sich und wurden in länglichen Verhandlungen, die mehr als die Hälfte der insgesamt acht abschließenden Plenarsitzungen in Anspruch nahmen, diskutiert und überarbeitet.

Als Folge der Politisierung, die während der ersten drei Plenarsitzungen entstanden war, bemühten wir uns als Vorsitzende besonders darum, daß die abschließenden Beratungen langsam, durchsichtig, streng demokratisch und partizipatorisch abliefen. Die schwierige Spannung konnte so weitgehend abgebaut werden, und die Teilnehmer gewannen die Überzeugung, daß die Entscheidung über die Anlage der Texte ausschließlich bei ihnen lag. Nach den Worten eines der Verantwortlichen wäre JPIC insgesamt ein Fehlschlag gewesen, wenn die Versammlung nicht partizipatorisch und demokratisch gewesen wäre. Ich habe mich gefreut, daß wir uns als Vorsitzende in dem Wunsch einig waren, während der Versammlung für partizipatorische Demokratie einzutreten.

Nachdem die Arbeit an den Affirmationen gut begonnen hatte, war die Fortsetzung außerordentlich langsam, und dieser Teil des Textes nahm einen unverhältnismäßig großen Teil der verfügbaren Plenarzeit in Anspruch. Wir hatten als Präsidium unsere Absicht deutlich gemacht, den Prozeß so demokratisch wie möglich zu gestalten. Immer wieder bedrängten wir die Delegierten, nicht mehr als einmal zu sprechen. Wir wiesen warnend auf die Konsequenzen hin, wenn Plenarzeit für zuviel detaillierte Arbeit an einem einzigen Teil des Dokuments verschwendet würde. Wir versuchten auch mehrfach, die Debatte abzuschließen, allerdings ohne Erfolg. Trotzdem bestanden die Teilnehmer darauf, immer neue Änderungsanträge zum Text der Affirmationen zuzulassen, und es gelang uns nicht, den Prozeß zu beschleunigen. Einige der Änderungsanträge waren redaktionell, aber viele waren inhaltlich. Die meisten Anträge waren jedoch nicht so gewichtig, daß sie die langsame Gangart gerechtfertigt hätten. So kam es dazu, daß nur wenig Zeit für eine genaue Beratung der Bundesschlüsse übrigblieb und die Konkretisierungen nicht mehr angenommen werden konnten. Für mich ergab sich daraus eine sehr wichtige Frage. Was taten wir da eigentlich? Warum bestanden wir mit solcher Hartnäckigkeit auf dem Versuch, nahezu jeden Satz der Affirmationen zu perfektionieren?

3. Wenn wir versuchen, das Ergebnis *positiv* anzusehen, und die Erfahrung mit Hilfe eines Modells von Aktion und Reflexion analysieren, dann könnte man sagen, daß die Teilnehmer einen *kollektiven Reflexionsprozeß* vollzogen. Viele der in Seoul Versammelten haben zu Hause jeden Tag auf die eine oder andere Weise mit Kämpfen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung zu tun. Während der Konferenz wurden sie durch einige eindrucksvolle, öffentliche Darstellungen solcher Bemühungen in der ganzen Welt angeregt und herausgefordert, und die kleinen Gruppen gaben ihnen Gelegenheit zum persönlichen Austausch über ihre Arbeit. Wenn das normale Leben vieler der Teilnehmer von Aktion bestimmt ist, wenn sie während der Versammlung anderen mit ähnlichen Erfahrungen in gleichen oder in anderen Problembereichen begegneten und wenn die Versammlung eine einzigartige Gelegenheit bot für weltweite gemeinsame Reflexion über ihre eigenen Kämpfe und die der anderen, dann ist es nur naheliegend, daß sie die Möglichkeit nutzen wollten, um Erklärungen über elementare Grundüberzeugungen abzugeben, die einen gemeinsamen Rahmen für Analyse und Verständigung darstellen.

Das weitverbreitete Unbehagen mit dem grundlegenden Teil des Dokuments verstärkte diese Tendenz. Es hatte eine Analyse bieten sollen, von der der Planungsausschuß vor der Konferenz selbst annahm, daß sie allgemein akzeptiert werden könne. Nachdem diese Analyse als unzureichend zurückgewiesen worden war, wollten jedoch viele nicht nach Hause gehen ohne die Genugtuung, daß diese vielgestaltige, aber relativ kohärente Versammlung von kirchlichen Aktivisten ihrer gemeinsamen Empfindung und Überzeugung Ausdruck geben könne. Ich vermute, daß darin ein entscheidender Grund liegt, warum die Affirmationen und nicht die Bundesschlüsse in den Mittelpunkt der Plenardiskussionen rückten.

Sieht man die Konzentration auf die Affirmationen *negativ*, dann ist auch eine andere Interpretation möglich, welche die erste ergänzt. Möglicherweise haben viele kaum darüber nachgedacht, wie sich diese vorrangige Behandlung der Affirmationen auf die Debatte über die Bundesschlüsse auswirken würde. Dies könnte teilweise daran liegen, daß es während des ganzen JPIC-Prozesses nie ganz klar war, wie die *Bundesschlüsse* gebraucht und für wen sie verpflichtend sein würden. Wenn sie nur die Teilnehmer als die eigentlichen Bundespartner und nicht die Kirchen, aus denen die Delegierten kamen, verpflichteten (und das ist die einzig mögliche Interpretation der Bundesschlüsse), was war dann ihre Bedeutung? Hatten nicht viele, wenn nicht die meisten der Versammelten für sich bereits sehr weitgehende Verpflichtungen im Sinne der Bundesschlüsse übernommen,

jedenfalls grundsätzlich, wenn nicht gar in ihrem alltäglichen Verhalten? Die Bundesschlüsse boten eine Gelegenheit, bestehende Verpflichtungen zu erneuern, auszuweiten und zu vertiefen, wenn man einmal absieht von dem neuartigen Bundesschluß zum Schutz der Erdatmosphäre. Aber für die in Seoul Versammelten, jedenfalls für die, deren Leben vollständig ausgerichtet war auf die Konkretisierungen unter den jeweiligen Überschriften der Bundesschlüsse, ergab sich daraus wenig entscheidend Neues für Form oder Inhalt ihrer Arbeit.

Im Unterschied dazu könnten sich sehr wohl wichtige, praktische Resultate aus den spezifischen interregionalen, problemübergreifenden und interreligiösen, wechselseitigen Verpflichtungen ergeben, die eingegangen wurden, nachdem die Gruppen aufgefordert worden waren, die Verabredungen, die sie untereinander während der Konferenz getroffen hatten, bekanntzugeben.

Wenn meine Vermutung zutrifft, daß die Konkretisierungen der Bundesschlüsse für die Teilnehmer der Weltversammlung nicht die Bedeutung hatten, die sich die Presse oder die Verantwortlichen erhofft hatten, so mag man jedenfalls fragen, ob es für den ÖRK und die breitere ökumenische Gemeinschaft wichtig gewesen wäre, wenn sie im Detail angenommen worden wären.

### III. Die Bedeutung der Weltversammlung

1. Ich bin überzeugt, daß sich für die Aufgabenstellung der Programmeinheit für Gerechtigkeit und Dienst, den ÖRK und die ökumenische Bewegung im Prinzip nichts ändert, ob nun die Konkretisierungen der Bundesschlüsse angenommen wurden oder nicht. Die häufige Rückfrage von Pressevertretern und anderen nach dem Status dieser Konkretisierungen dient letztlich wieder dazu, der Frage nach dem Sinn und der Bedeutung des Bundesschlusses auszuweichen. Unter kirchenoffizieller Perspektive war die Weltversammlung nicht darauf angelegt, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen und das heißt die Kirchen in eine ernsthafte Debatte darüber hineinzuziehen, was es für sie bedeuten würde, mit anderen Kirchen oder christlichen Gruppen eine Verpflichtung zu einem bestimmten Handeln einzugehen.

Die Konferenz war so geplant, daß die *Teilnehmer selbst* in einen Bundesschluß eintreten sollten, um auf diese Weise den Kirchen sehr praktische Vorschläge für ihre Verpflichtungen vorzulegen und sie einzuladen, die kirchlichen Probleme zu lösen. Da die Versammlung jedoch die vier Bun-

desschlüsse nur in ihrem allgemeinen Rahmen und nicht im Detail annahm, erfüllte sie nicht einmal diesen Teil der ihr zugewiesenen Aufgabe. Sie benannte viele Möglichkeiten, aber nahm zu keiner der Konkretisierungen in autoritativer Weise Stellung. Vielleicht war es die *Aufgabe der Bundesschlüsse in Seoul*, nicht notwendigerweise neue Perspektiven zu erschließen und Impulse zu vermitteln, sondern die Übereinstimmungen im Blick auf wichtige Einzelverpflichtungen zu verstärken, über die es unter den Kirchen weltweit bereits weitgehende Klarheit gibt. Solche Übereinstimmungen müßten dann freilich mit den Kirchen überprüft werden.

Dies begrenzt zweifellos die Bedeutung der Versammlung, aber es ist kein schwerer oder unwiederbringlicher Verlust. Die *Konkretisierungen* können *als ein Entwurf* behandelt werden, der nun im wesentlichen die gleiche Aufgabe hätte, nämlich die Kirchen zur Reaktion anzuregen, welche der vorgeschlagenen praktischen Schritte sie bereit sind, sich zu eigen zu machen, welche sie neu formulieren wollen und welche unannehmbar sind. Dieser Prozeß hätte den Vorteil, daß mehr Menschen und Institutionen an der Verfeinerung und Überarbeitung der Vorschläge teilnehmen könnten, und es ist ein Prozeß, der in jedem Falle notwendig gewesen wäre. Und unabhängig davon, ob die Kirchen diese Konkretisierungen als endgültigen Beschluß oder als Entwurf erhalten, müßten sie sich in jedem Fall damit auseinandersetzen, was ihre evtl. wechselseitigen Verpflichtungen auf der Grundlage dieser Konkretisierungen für sie selbst und ihre Partner im Bundesschluß bedeuten. Letzten Endes ist dies die entscheidendere Frage. Ferner ist es eine Frage, die geeignet ist für die Vollversammlung in Canberra, wo die wichtigsten kirchlichen Amtsträger, die es im Rahmen des ÖRK gibt, an ein und demselben Ort versammelt sein werden.

Es gibt zwischen den Kirchen nach wie vor tiefreichende Unterschiede im Blick auf den Umgang mit Fragen, die sich auf JPIC beziehen. Wir wissen als Kirchen in der Tat nicht genau, wozu wir uns verpflichten wollen, noch wie dies geschehen könnte. Es gibt einige erste Ansätze, und die Weltversammlung war ein wichtiger Schritt in dieser *Suchbewegung*. Sie war jedoch von Anfang an nicht so angelegt, daß sie die Kernprobleme hätte angehen können. Die bewußte Abwesenheit vieler orthodoxer Teilnehmer während des Gottesdienstes, in dem die anglikanische Bischöfin Barbara Harris die Predigt hielt, macht deutlich, daß wir nicht wissen, wie wir uns unseren tiefsten Trennungen in produktiver Weise stellen können.

2. Es könnte daher eine der wichtigsten Funktionen der *Vollversammlung* sein, in sorgfältig vorbereiteter Weise den Raum zu bieten für einen offenen, ehrlichen und authentischen Austausch und wechselseitige Heraus-

forderung über diese Unterschiede, ohne irgendeinen Beitrag zu unterdrücken oder auszuschließen. Die Vollversammlung könnte mit anderen Worten ein wichtiges Forum für die Auseinandersetzung bieten, wo wir nicht versuchen, einander zum Schweigen zu bringen, sondern versuchen, uns gemeinsam den Konsequenzen unserer Unterschiede zu stellen, ebenso wie den Hoffnungen, die in unseren Gemeinsamkeiten wurzeln. Anstatt den schwierigsten Problemen aus dem Weg zu gehen und eine Fassade von Einheit aufrechtzuerhalten, sollten wir uns die Möglichkeit geben, einander unser Innerstes zu erschließen unter Einschluß all der Verschiedenheiten und Widersprüche, die dadurch offengelegt werden. Wir könnten die Spannung, die unvermeidlich zwischen uns existiert, schöpferisch und dynamisch nutzen, statt den Versuch zu machen, ihr zu entfliehen.

Wenn es dann gelingt, nach Canberra die seit Vancouver aufgetretenen internen organisatorischen Schwierigkeiten zu vermeiden, könnte JPIC eines der Hauptthemen werden, um die herum der ÖRK seine Arbeit während der nächsten Dekade, wenn nicht des nächsten Jahrhunderts organisiert, wie es der Zentralausschuß bereits 1990 gefordert hat. Ein solcher Zeitrahmen ist realistischer als der in Vancouver ins Auge gefaßte, da die kirchlichen Probleme so schwer lösbar sind.

Die Hoffnung freilich, daß die bei der Versammlung für JPIC erzeugte Dynamik nicht weiter von gewichtigen, internen, organisatorischen Schwierigkeiten behindert wird, mag zu optimistisch sein. Im März 1990 vertagte der Zentralausschuß die Beratung einer Veränderung der Arbeitsstruktur des ÖRK bis nach der Vollversammlung und der Wahl eines neuen ZA. Darüber hinaus fällt in die Periode nach der Vollversammlung die Wahl eines neuen Generalsekretärs. In beiden Veränderungen liegt ein erhebliches Störpotential, selbst wenn sie sorgfältig vorbereitet werden.

3. Die *Programmeinheit für Gerechtigkeit und Dienst* hat mit JPIC die Möglichkeit, ihre Arbeit stärker zu integrieren und vor allem die Verknüpfung der Probleme in fruchtbarer und dynamischer Weise zu entfalten; vor allem muß deutlicher werden, daß und wie das Interesse an der Ganzheit der Schöpfung in einer Gerechtigkeitsperspektive verwurzelt ist. Noch wichtiger wäre es, wenn die Programmeinheit und die mit ihr verbundenen kirchlichen Einrichtungen und Netzwerke das Konzept der wechselseitigen Verpflichtung nutzen würden, um bereits bestehende oder noch zu schaffende *Modelle von Ekklesiologie* sichtbar zu machen, die die Dimensionen von JPIC integrieren, d. h. Modelle, die ausgerichtet sind auf das Schaffen von Gemeinschaft und nicht auf die Erhaltung von Institutionen. Diese Bemühung könnte auf der Arbeit von Faith and Order aufbauen und ver-

suchen, einige der Einschränkungen und Grenzen zu durchbrechen, mit denen diese Kommission traditionell zu kämpfen hat.

4. Auch wenn die mögliche *Umstrukturierung* des ÖRK nach der Vollversammlung zu einem Störfaktor werden könnte, so gibt sie zugleich der Programmeinheit als Ganzer die Gelegenheit abzuwägen, was aus ihrem früheren Arbeitsprogramm nicht mehr länger Priorität hat, wo stärkere Integration zwischen den Untereinheiten erreicht werden könnte und wie die gegenwärtige Arbeit verändert werden sollte, um die JPIC-Aufgabenstellung voll aufzunehmen und zu verstärken, und welche neuen Strukturen evtl. erforderlich sind, um diese Zielsetzungen zu verwirklichen. Die Strukturvorschläge, die dem Zentralauschuß 1990 vorgelegt wurden, waren bedrohlich für die Programmeinheit, z. T. weil sie in einem übereilten Prozeß ausgearbeitet worden waren. Keiner der Untereinheiten wurde die Zeit oder Gelegenheit gegeben, ihre eigene Aufgabenstellung zu überprüfen und nach Prioritäten zu ordnen, um sich so auf einen entscheidenden Einschnitt vorzubereiten und einen Beitrag zum Prozeß der Strukturveränderung zu machen. Bei den Strukturberatungen nach Canberra sollte dieser Fehler möglichst nicht wiederholt werden.

Die ursprünglichen Pläne enthielten darüber hinaus den Vorschlag, die ganze Programmeinheit für Gerechtigkeit und Dienst, mit Ausnahme der Kommission für Zwischenkirchliche Hilfe, in eine neue Untereinheit zusammenzufassen. Viele nahmen die geplanten Strukturveränderungen wahr als Signal für eine gefährliche Rückwendung zur Vergangenheit, d. h. zu einer Situation des ÖRK vor der Vollversammlung in Uppsala, als die Fragen der Gerechtigkeit noch nicht zentrale Bedeutung für die Arbeit des Rates hatten. Unglücklicherweise wurden die Strukturvorschläge etwa zur gleichen Zeit bekannt, als die Reaktionen auf den ersten Entwurf des JPIC-Dokuments zu erkennen gaben, daß die Fragen der Gerechtigkeit in diesem Text unzulänglich behandelt seien. Die Weltversammlung wurde so zum Opfer einer Reaktion gegen die Vorschläge zur Strukturveränderung insofern, als der ÖRK als Ganzer ein Abrücken von seinem klaren Zeugnis, etwa zu Fragen des Rassismus oder der wirtschaftlichen Gerechtigkeit, ins Auge zu fassen schien. Einige der Untereinheiten aus der Programmeinheit ergriffen die Initiative zur Organisation eines *Gerechtigkeitsforums* unmittelbar vor der Weltversammlung in Seoul als Versuch, die zentrale Bedeutung der Gerechtigkeit für JPIC zu unterstreichen. Ironischerweise wurde das Forum so zum Beleg für das früher in diesem Aufsatz angedeutete Problem, daß nämlich JPIC sehr wenig ernsthafte inhaltliche und konzeptionelle (im Unterschied zu organisatorischer und finanzieller) Unterstützung vom ÖRK als

Ganzen und speziell von der Programmeinheit für Gerechtigkeit und Dienst erfahren hatte.

JPIC stellt daher sowohl eine Chance als auch eine Herausforderung für die Programmeinheit II dar. Wenn wirklich JPIC im Zentrum der Arbeit des ÖRK in das nächste Jahrtausend hinein stehen soll, dann müssen Strukturveränderungen zweifellos organisatorisch zu einer Stärkung und Profilierung der von der Programmeinheit geleisteten Arbeit führen, statt sie zu schwächen. Ich halte es für falsch, wenn die Programmeinheit oder ihre Untereinheiten sich selbst im Interesse der Erhaltung des Status quo verteidigen würden; wenn sie jedoch die Gunst des Augenblicks nutzen, dann können wir schon jetzt die Umrisse der notwendigen Strukturveränderungen nach Canberra ins Auge fassen, um so JPIC den entsprechenden Nachdruck zu geben und neue kooperative Anstrengungen zwischen den bestehenden oder neuen Untereinheiten anzuregen. Dies wäre zweifellos eine Herausforderung für die Programmeinheit, aber eine, die des Einsatzes von Zeit und Kräften würdig wäre.

5. Gleichzeitig kann die Programmeinheit versuchen, dem ÖRK als Ganzem *Arbeitsformen* vorzuschlagen, die *einen anderen Stil verkörpern* als den, große Weltkonferenzen zu organisieren, die an Dokumenten orientiert sind. Wir haben seit Vancouver eine Vielzahl solcher Konferenzen abgehalten und gesehen, wie JPIC zum Opfer dieses Modells wurde. Wir können jetzt die Brauchbarkeit dieses Modells sorgfältig auswerten, nicht in der Absicht, diesen Stil kurzerhand abzulehnen, sondern um besser herauszufinden, wann und für welche Zwecke er angemessen ist. Darüber hinaus kann die Programmeinheit in diesem Zusammenhang einen hilfreichen Beitrag leisten, indem sie versucht, angemessene Formen der Verknüpfung zwischen lokalen und globalen Auseinandersetzungen und Analysen aufzuzeigen. Die überzogenen Erwartungen der sechziger und siebziger Jahre, als wir meinten, großartige abschließende Erklärungen über die christlichen Perspektiven zu den Problemen von Gerechtigkeit und Frieden abgeben zu können (vgl. das Schwerpunktthema für eine gerechte, partizipatorische und lebensfähige Gesellschaft nach der Vollversammlung in Nairobi), sind aufgrund der wiederholten Konfrontation mit örtlichen Komplexitäten und Nuancen erheblich bescheidener geworden. Das heißt nicht, daß wir unfähig seien, uns global über gemeinsame Perspektiven und Verpflichtungen zu verständigen. Es bedeutet jedoch, daß diese Aufgabe immer weniger mit einem Arbeitsstil erfüllt werden kann, der darauf aus ist, Intellektuelle und Universitätsleute zur Vorbereitung von Konferenzdokumenten zu versammeln, die dann in großen Tagungen überarbeitet werden sollen. Leider

haben die Programmeinheit II und JPIC wie auch der übrige ÖRK in der Vergangenheit zu schnell vorausgesetzt, daß dieses Modell universal anwendbar ist, ungeachtet der häufigen Kritik von vielen Seiten, nicht zuletzt von Feministinnen. Die Probleme, mit denen die Weltversammlung in Seoul zu kämpfen hatte, sollten uns einen starken Impuls geben, nicht allein nach neuen Inhalten, sondern ebenso sehr auch nach neuen Arbeitsstilen zu suchen.

6. Abgesehen von der Frage, wie es mit dem JPIC-Prozeß insgesamt weitergehen soll, können sich die *Ergebnisse der Weltversammlung* in Seoul dennoch sehen lassen als wichtige Beiträge zur ökumenischen Bewegung und für die Arbeit des ÖRK. Für meine Erfahrung war die Zusammenkunft eines der interessantesten und produktivsten Beispiele für die Interaktion zwischen Kirchen und Bewegungen, die ich bisher erlebt habe. Die Affirmationen zeigen, wie tief der bereits vorhandene ökumenische Konsens sowohl in der grundlegenden Analyse als auch den Überzeugungen reicht, und sie sind ein gemeinsames Zeugnis für die Bedeutung und Dringlichkeit der Probleme. Diese Bezeugungen des Glaubens sollten bei der Vollversammlung in Gottesdiensten und in der Sektionsarbeit benutzt werden. Die Affirmation VII über die Schöpfung, Affirmation VIII über die Erde und der Bundesschluß III für den Schutz der Erdatmosphäre sind völlig neuartige – und vielleicht in dieser Form erstmalige – Beiträge zur ökumenischen Diskussion über die Bewahrung der Schöpfung. Der persönliche und institutionelle Ertrag der zwischen den Teilnehmern entstandenen Vernetzungen wird vermutlich an vielen Orten noch für längere Zeit spürbar sein. Und schließlich könnte der JPIC-Prozeß durch die Weltversammlung jene tragende und vorwärtsweisende Dynamik bekommen haben, die ihm bislang im Leben des ÖRK fehlte.

Es ist meine Hoffnung, daß das in Seoul entstandene Bewegungsmoment (ernüchert durch die dort gemachten Lernerfahrungen) an Kraft gewinnt, sich in Canberra verstärkt und schließlich aus dem ursprünglichen Vancouver-Aufruf, die Kirchen hineinzuziehen „in einen konziliaren Prozeß wechselseitiger Verpflichtung (Bund) für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ eine unwiderstehliche und unumkehrbare Dynamik in der ganzen Christenheit, ja in der ganzen Welt macht.

*Übersetzt aus dem Englischen von Konrad Raiser*